

OLMÜTZ

Das ist die alte Hauptstadt vom Land Mähren. Die Stadt hat eine große Tradition. Gustav Mahler war zum Beispiel kurz vor der Jahrhundertwende ein Jahr lang Chefdirigent des Olmützer Theaters. Mozart hat eine Zeitlang in Olmütz gelebt und dort eine seiner Symphonien komponiert. Das Rathaus mit seiner berühmten Kunstuhr steht mitten am großen Marktplatz und ist vielleicht das dominierende Gebäude der Stadt. Olmütz hat neben dem Dom eine ganze Reihe weiterer schöner Kirchen wobei die Mauritiuskirche mit ihrer großen Orgel besonderer Erwähnung bedarf. Diese Orgel soll die drittgrößte der Welt sein. Auch unsere Familie hat eine besondere Verbindung zu Olmütz, und das mag auch ein Grund gewesen sein, neben einigen anderen, dass unser Vater das Angebot die Stelle des dortigen Oberbürgermeisters anzunehmen, akzeptiert hat. Das war im Sommer 1941. Aus heutiger Sicht war das sicher falsch.

Ich will da ein paar Bemerkungen zu der Familiengeschichte unseres Vaters machen:

Vaters Verbindung zur Stadt bestand u. a. darin, dass der Bruder unseres Großvaters, der General Walter R. Schreitter von Schwarzenfeld, mehrere Jahre lang österreichisch-ungarischer Standort und Garnisonskommandant von Olmütz, und dort eine bekannte Persönlichkeit war.

Onkel Walter war der Lieblingsonkel unseres Vaters. Er hatte drei Töchter. Ruth, Irma und Edith. Besonders mit Tante Irma und deren Kindern und Enkeln haben wir immer die Verbindung aufrechterhalten. Die Frau von Onkel Walter war die Tante Otta. Sie war beinamputiert. Auf einem Fuß hatte sie an einer Warze gekratzt und daraus war Krebs entstanden. Die drei Töchter waren alle gut verheiratet in der alten Manier, wichtig ist es, innerhalb des Adels zu heiraten.

Die Tante Ruth war mit einem Ungarischen Marineoffizier namens Balogh de Galantha verheiratet. Die Beiden hatten einen Sohn "Bandi" der der Liebling und einzige männliche Nachkomme der Familie des Onkel Walter war. Die Baloghs lebten lange Jahre auf Java und dann in Holland.

Die Tante Irma war verheiratet mit Heinrich Bayer von Bayersburg, ebenfalls österreichischer Marineoffizier. Sie lebten in Wien und hatten eine Tochter Matresi. Die wiederum heiratete einen Freiherrn von Hantl-Mazetti. Mit Tante Irma und ihrer Familie hatte ich immer Kontakt.

Tante Edith kannte ich nicht. Sie war verheiratet mit einem Rt. von Heiterer-Schaller. K.u.K. Oberst. Unsere Tochter Susi hat später durch Zufall die Tochter von Tante Edith beim Reiten in Wien getroffen.

Großvater Ludwig hatte neben Onkel Walter noch eine Reihe weiterer Geschwister. Der Älteste, Franz, war K.u.K. General der Infanterie und war verwundet worden (ein Auge an der Russenfront verloren). Der Jüngste Bruder Ri-

chard war auch Offizier, aber schon mit 40 gestorben. Wichtig für Vater war noch eine Schwester, Tante Ida. Meine Großmutter starb schon im Alter von 36 Jahren, als Vater gerade vier war. Großvater Ludwig hat danach nicht mehr geheiratet. Seine Schwester Ida, die unverheiratet war, hat dann die Erziehung der beiden Kinder Luise und Julius, die damals gerade mal 9 und 4 Jahre waren übernommen. Mit zehn kam Vater dann von Kaaden fort nach Prag in das Internat "Die Straka". Dieses Institut war die Stiftung des tschechischen Grafen Straka für die Erziehung verarmter Nachkommen des böhmischen Herrn- und Ritterstandes. Es war eine Elite -Herberge. Die Schule selbst besucht Vater aber im Prager deutschen "Kleinseiter Gymnasium". Die Straka war eigentlich ein tschechisches Internat. Die tschechischen Schulfreunde haben Vater im Leben oft geholfen. Die Strakaner, wie sie sich nannten, hielten meist auch im späteren Leben zusammen. Vaters recht gute Tschechischkenntnisse stammten aus dem Leben in der Straka.

Diesen Abschweif in die Familiengeschichte der Schreiters erwähne ich, weil es die einzigen Nachkommen aus dem Schreitter-Zweig unseres Großvaters Ludwig sind. Ich schildere diese kleine Familienchronik für meine Enkel zum besseren Verständnis ihrer Vorfahren, sollten sie diese Zeilen mal lesen, und sich für die Geschichte und Herkunft ihres Großvaters interessieren, und im Hinblick auf die Stadt Olmütz, und weil Vater durch die Bekanntheit unseres Namens durch Onkel Walter sicher eine gewisse Affinität zur Stadt Olmütz hatte, in der er nun der zivile Chef werden konnte, wo schon sein Onkel der militärische Chef war.

In Olmütz wurde Vater sogleich eine schöne Villa als Dienstwohnung zugewiesen. Als Vater aber hörte, dass man diese Villa erst kürzlich einem reichen Juden weggenommen hat, lehnte Vater sofort ab mit dem Argument, dass er keinesfalls in eine Wohnung ziehen würde, die man irgendjemanden weggenommen hat. Er wolle sein neues Amt nicht gleich mit einem Unrecht antreten.

Als Alternative bot sich eine große Sechszimmerwohnung im städtischen Gaswerk an, die äußerlich unansehnlich, unauffällig und vor allem frei war. Bei näherer Untersuchung stellte sich jedoch heraus, dass die ganze Wohnung heruntergekommen und vor allem völlig verwanzt war. Das störte Vater nicht besonders.

Es wurden Handwerker des Stadttheaters bestellt, Kammerjäger und unter Aufsicht des städtischen Bühnenbildners und Architekten Herrn Bechny wurde die Wohnung komplett saniert und war dann eine sehr schöne Behausung, zumindest von innen. Es war ursprünglich die Dienstwohnung des Gaswerkdirektors aber schon lange nicht mehr bewohnt. Im Untergeschoss waren Büros und die Wohnung des tschechischen Hausmeisterehepaars Kirchner untergebracht. Mit Pane Kirchner hab ich mich gut verstanden. Er hat mir viel praktische Dinge gelernt, z.B. wie man einen Stallhasen schlachtet und ausnimmt.

Neben der äußeren Unauffälligkeit hatte die Wohnung im Gaswerk noch einen riesigen Vorteil, das war ein sehr großer Obstgarten. Da gab es mehr als 20 Äp-

felbäume der verschiedensten Sorten, eine Menge verschiedener Birnbäume und vor allem sechs oder sieben große Aprikosenbäume. Diese Aprikosen waren eine Wucht. Wir ließen sie ganz baumreif werden, so dass sie ganz süß und saftig wurden. Die Wespen haben die Hälfte vertilgt und ein weiterer Teil viel vorzeitig zu Boden aber es waren immer noch so viele übrig, dass Mutter Waschkörbe voll zu den Verwundeten Soldaten ins Lazarett bringen konnte. Die Marmelade aus diesen Aprikosen hatte ein Aroma, das wir heute nicht mehr kennen, weil die Früchte immer schon halbreif gepflückt werden.

Der Garten erwies sich als äußerst wichtiger Nahrungslieferant. Obst hatten wir nun in Hülle und Fülle. Jetzt fehlte noch Gemüse. Wir legten nach Großvaters Schrebergartenvorbild einen kleinen Gemüsegarten an. So wurden Radieschen und Rettich sowie Spinat angesät und Salat, Kohlrabi und die verschiedenen Kohlsorten gepflanzt.

Für die Eiweißversorgung baute ich mit Hilfe des Pane Kirchner einen größeren Kaninchenstall der groß genug sein musste, dass Kirchner auch eigene Karnickel darin halten konnte. Damit hatte ich ihn indirekt verpflichtet, dass er auch mal meine Hasen mit versorgte, was ich andererseits natürlich auch mal mit seinen Hasen tat. Ganz hinten im Garten wurde auch ein Kartoffelfeld angelegt, das auch von Kirchner mit betreut wurde und natürlich auch mit geerntet werden durfte.

Für die Gartenbetreuung und Ernte des Obstes brauchten wir einen Gärtner. Das war der Čzeche Pane Nakladal. Der Mann war furchtbar nett und ein richtiges Unikum. Da gab es unter anderen einen Birnbaum mit besonders großen Birnen. Die Sorte hieß "Andenken an den Kongress". Die Dinger waren unheimlich saftig. Pane Nakladal kam einmal zu mir und sagte mir: "Pane Petr, diese Hřuschkis dürfen sie nicht essen, die müssen sie trinken" (Hřusčki) ist das čzechische Wort für Birne. Nakladal hatte auch ein großes Reservoir an alten "General Schreitter Anekdoten auf Lager.

Der Onkel Walter war als Rekrutenschreck bekannt. Besonders muss er es auf die so genannten Einjährigen und Fahnenjunker abgesehen haben. Eine seiner Marotten soll es gewesen sein, dass er auf der Marktplatzpromenade die jungen Kadetten anhielt, wenn die nicht stramm genug grüßten und sie die Schuhe ausziehen ließ. Wehe, es war ein Loch im Socken zu sehen. Das gab gleich drei Tage Arrest. Viele solche Geschichten hat mir Pane Nakladal erzählt und wenn ich die dann Vater weiter berichtet habe, hatte sich Vater immer köstlich amüsiert.

Der Leiter des Gaswerks war ein čzechischer Ing. Pane Redl, der unheimlich nett zu uns war. Klaus und ich tauschten mit ihm Bücher aus, wir gingen zusammen Tauben schießen und vieles mehr.

Einmal ging ich zu ihm ins Büro und begrüßte ihn mit dem deutschen Gruß: "Heil Hitler Pane Redl"! Er antwortete etwas kühl "Grüß Gott Peter" auf Deutsch. In diesem Moment wurde mir als vierzehnjähriger peinlich bewusst, in welches Fettnäpfchen ich da getreten war. Im Grunde ist mir das heute noch peinlich und ich habe in der Folge sehr darauf geachtet, dass ich Čzechen gegenüber lieber

eine neutrale Begrüßung verwendete oder sogar tschechisch grüßte. Mir wurde da plötzlich als junger Pimpf bewusst, was für einen Blödsinn wir uns da angewöhnt hatten, aber wir haben uns einfach nichts dabei gedacht. Das war einfach so alltäglich und normal geworden.

Mein Bruder Klaus war gerade mal zehn, als wir nach Olmütz zogen. Schon damals entwickelte er sein großes Interesse am Sport und besonders an der Leichtathletik. Auf sein Drängen hin wurde im Garten eine Sprunggrube für Hoch- und Weitsprung gebaut. Mit Ing. Redl diskutierte er eifrig die Technik des kalifornischen Rollerstyles und vieles mehr. Klaus hatte dann auch eigene Geräte wie z.B. einen eigenen Speer, eine Kugel (5 kg. Damengewicht) und einen Diskus.

Indem Vater den Ruf nach Olmütz akzeptiert hat, haben wir ein paar sehr schöne Jahre in Olmütz erlebt, aber für unseren Vater war damit auch eine schwere Lebenszeit verbunden.

Für unsere Eltern war der gesellschaftliche Höhepunkt die Olmützer Zeit, die großen Feiern zum 800 Jahr Jubiläum der Stadt. Vater mit Smoking und Mutter mit langem Abendkleid. Es waren viele prominente Gäste in der Stadt. Es gab Galaaufführungen im Theater und in der Oper usw.

Fürs Theater hatte Vater seinen Wunsch einer ungekürzten Aufführung von Schillers Wallenstein durchgesetzt. Dafür holte er den Intendanten und Wallensteinspezialisten des Egerer Theaters nach Olmütz, der die Inszenierung leitete und selbst den Wallenstein spielte. Dafür wurden eine Menge Statisten gebraucht und wir Schüler konnten uns dazu melden. Ich machte mit und bekam zu den vielen Proben auch schulfrei. Die drei Teile des Stückes wurden an drei Abenden aufgeführt, und ich war an den ersten zwei Abenden dabei. Die Proben waren sehr interessant. Ich hatte dadurch Gelegenheit, das Stück gründlich kennen zu lernen und habe dadurch Vaters Liebe zum Wallenstein besser verstanden. Besonders angetan hatte mir die Pfaffenpredigt im ersten Teil. In den Proben musste der Schauspieler seinen Part sehr oft wiederholen bis der Chef zufrieden war. Ich habe diese Pfaffenpredigt noch lange auswendig gekonnt.

Wir gingen überhaupt viel ins Theater, weil wir die städtische Loge kostenlos besuchen konnten, so dass ich mir viele Aufführungen des Dreispartentheaters angesehen habe. Das Theater hatte überhaupt ein erstaunlich hohes Niveau und breites Repertoire. Es wurde fast alles gegeben, von Operette, Oper, Lustspiel und klassischem Schauspiel. Die Akteure musste vieles können. Der Bariton von Oper sang auch in der Operette, spielte dann im Wallenstein den Oktavio Pikelomini. Als ich nach dem Krieg 1991 das erste Mal wieder in Olmütz war, gab es zufällig eine Premiere, "Rusalka", eine Oper von Anton Dvorak. Ich kaufte mir für lächerliche sechs Kronen eine Karte, (das entsprach etwa 40 Pfennig) und saß direkt unter der Städtischen Loge. Das Theater kam mir plötzlich viel kleiner vor als früher, und ich war so aufgeregt, dass ich in der Pause heulend den Ort verlassen habe.

Ich hatte in Olmütz sehr viel Ablenkung. Zum einen fing ich an Tennis zu spielen, aber nicht sehr intensiv. Dann trat ich in die HJ ein, was Pflicht war. Fast alle meine Klassenkameraden entschlossen sich zur Flieger-HJ zu gehen. Das hatte den Vorteil, dass man da sonntags nicht in HJ-Uniform stramme Lieder singend, provozierend durch die Straßen einer Stadt mit mehrheitlich tschechischer Bevölkerung ziehen musste. Als ich Vater von meinem diesbezüglichen Entschluss informierte, hat das seinen großen Beifall gefunden. Er sagte mir wörtlich: "Wenn Du mir das nicht gesagt hättest, hätte ich dich darum gebeten. denn

ich möchte keinesfalls, daß mein Sohn mitmachen muss, die tschechischen Bürger dieser Stadt zu provozieren." Mit diesem Entschluss war verbunden, dass ich an vielen Abenden in die Segelfliegerwerkstatt musste, um bei der Reparatur von Schulgleitern zu helfen. Der Besuch dieser handwerklichen Kurse war Voraussetzung für die Erlangung der verschiedenen Segelflugprüfungen. Ich habe dann auch in Sternberg am Hang die A-Prüfung und später in Kremsir die "B" gemacht. Die "A" machten wir im einfachen Schulgleiter am Hang und die "B" dann am Flugplatz mit der Seilwinde im SG-Boot. Das war das gleiche Fluggerät, nur mit einer Sperrholzverkleidung um den Pilotensitz.

Mit der Seilwinde wurde man auf etwa 250 Meter Höhe geschleppt und war mit der Aufgabe auf sich alleine gestellt. Das verursacht beim ersten Start ein ganz mulmiges Gefühl, weil man ja alleine in der Kiste sitzt und keine Hilfe hat. Heute werden diese Prüfungen im Doppelsitzer mit Fluglehrer gemacht.

Bei meinem ersten Hochstart habe ich auch das Gefühl für die Geschwindigkeit verloren und eine abenteuerliche Notlandung noch so gerader hingekriegt, mit der Folge, dass der Fluglehrer, Herr Beilner, einen Tobsuchtsanfall bekam, mir zwei Tage Startverbot verordnete, und fünf Platzrunden mit zwei Trimmgewichten (Dauerlauf) verordnete.

Später habe ich die Sache aber gut beherrscht und riesigen Spaß an der Segelfliegerei bekommen. Die erforderlichen Starts und die nötige Ausbildung für die "C"-Prüfung habe ich dann in Olmütz machen können auf dem Flugplatz Holitz. Der war nur für die Segelflieger da und wir konnten den ganzen Sonntag fliegen. Für diese vormilitärische Ausbildung war genug Benzin und auch genügend Material da. Für die "C" wurden wir umgeschult in ein richtiges Segelflugzeug, dem "Grunau Baby". Das war auch ein Einsitzer, aber da waren schon verschiedene Instrumente da und Landeklappen usw. Mit dem Ding konnte man schon richtig segelfliegen und auch bei entsprechender Thermik eine Weile in der Luft bleiben. Daran anschließend habe ich noch ein paar wenige Starts für den Luftfahrerschein machen können in einem Doppelsitzer, dann allerdings mit Fluglehrer. Das war eine "G-4", da saß man mit dem Fluglehrer nebeneinander. Das war aber schon das Ende meiner Segelflugkarriere. Ich wurde zur Flak eingezogen und habe später diesen schönen Sport nicht wieder ausgeführt.

Nach dem Krieg in Düsseldorf hab ich zweimal einen Anlauf genommen, doch waren die Kosten für mich nicht erschwinglich. In Olmütz hatte ja alles der

Herrmann (Göring) bezahlt, denn der brauchte ja ein Volk von Fliegern. Wenn ich hätte weitermachen können, wäre dann eine Umschulung auf einen größeren Flieger, den "Kranich" erfolgt. Der Kranich war auch ein Doppelsitzer aber mit den Piloten hintereinander und war schon ein Leistungsflugzeug der damaligen Zeit.

Herr Beilner, unser Fluglehrer, hat mich bei einem Start nur zum kennen lernen einmal mitgenommen. Geflogen ist er aber selbst. Vater hat uns einmal bei einem Fluglehrgang in Kremsier besucht und in vollkommener Unkenntnis der fliegerischen Möglichkeiten zum Beilner gesagt: "Herr Beilner, können sie denn auch ein Looping?" Beilner getraute sich nicht nein zu sagen und ließ sich abends bei schlechten Windverhältnissen mit dem Grunau-Baby mit der Winde auf 250 Meter hoch schleppen. Er produzierte damit dann tatsächlich einen einwandfreien Looping, konnte das Flugzeug aber erst kurz über dem Boden abfangen. Das war absolut lebensgefährlich und Vater wusste gar nicht, was er da angerichtet hatte. Wir Jungens, die wir vom Fliegen schon Ahnung hatten, waren vor Schreck erstarrt und kreideweiß geworden.

Es kommt dazu, dass es absolut verboten war, so ein Kunststück mit einem Flugzeugmodell wie dem Baby durchzuführen. Dieses Flugzeug war nicht kunstflugtauglich und als solches nicht zugelassen. Es hätten zwei Sachen passieren können:

1) 250 Meter Flugausgangshöhe waren zu niedrig (mehr geht mit der Winde nicht) und Beilner hätte dadurch nicht rechtzeitig abfangen können. Das war auch verdammt knapp.

2) Das Baby hätte dem enormen Druck auf die Tragflächen nicht aushalten können, die wären gebrochen. In der Segelfliegersprache heißt das: Das Flugzeug hätte die Ohren angelegt. Beides wäre für Beilner tödlich gewesen. Vater war natürlich nicht bewusst was er da angerichtet hat.

Vater hatte überhaupt manchmal so ein paar Sprüche drauf, die er von Onkel Walter geborgt haben konnte. Als ich in Sternberg im Fluglager zur A-Prüfung weilte, da war ich gerade mal vierzehn, kam er auch zu einem Kurzbesuch und sagte dann zum Fluglehrer Beilner: " Herr Beilner, passens nur gut auf, dass sich die jungen Kerle am Abend auch gut den Hals waschen". Die Reaktion bei meinen Freunden kann man sich dann gut vorstellen.

Neben der Segelfliegerei war ich auch in einer Flugmodellbaugruppe tätig. Für einen Landeswettbewerb hatte ich ein mittelgroßes Standardmodell gebaut mit eigenen Konstruktionsänderungen. Ich wollte das Modell besonders leicht machen und habe überall Gewicht gespart und ausgeschnitten, wo es immer nur möglich schien. Mit dem Ding hab ich dann tatsächlich den ersten Preis gewonnen. Das Modell erwischte Thermik und blieb lange in der Luft. Es landete Richtung Kremsier und war kaputt. Der Sieg war verbunden mit einer Benennung zum Reichsmodellflugwettbewerb in Vöslau bei Wien.

Jetzt hatte ich aber kein Modell mehr. Mit Hilfe von Kameraden baute ich schnell ein größeres Standardmodell, einen so genannten "Großen Winkler". Mit dem Zug ging's ab nach Vöblau am Neusiedler-See. Vater beauftragte mich, auf jeden Fall Tante Irma in Wien zu besuchen. Der Wettbewerb war für mich ein Flop, weil mein Modell im Zug schon beschädigt wurde, aber ich habe auf Staatskosten eine Reise nach Österreich machen können und hab dabei zwei Tage in Wien bei den Bayers verbracht. Da hab ich auch Matresi kennen lernen können. Tante Irma hätte am liebsten gleich arrangiert, dass die beiden Kinder Matresi und ich sich für die Zukunft versprechen.

Schon in Eger war ich mit dem älteren Sohn von Janka-Miele öfters als Begleiter mit zur Jagd gegangen. Die Jagd hatte eine gewisse Faszination in mir entwickelt. In Olmütz hat sich das dann weiter verfestigt und ich war mehrfach mit dem Stadtforstmeister Gerstner schon mit dreizehn Jahren als Jagdbegleiter unterwegs. Die Stadt Olmütz hatte große eigene Wälder und damit verbunden auch Jagdrechte in diesen Revieren. Es gab drei Reviere im Altvatergebirge so 30 bis 40 km nördlich von der Stadt mit Nadelwald. In der näheren Umgebung von Olmütz hatte die Stadt auch drei herrliche Auwaldreviere an der March gelegen mit großem Fasanenbestand. In den angrenzenden Feldern, die jagdmäßig zu den Revieren gehörten, gab es viele Hasen und Rebhühner. Das schönste und größte Revier war der Königswald auf der Strecke nach Prosnitz gelegen und dann die Reviere "Birken" und "Horka". Außerdem gab es noch ein reines Feldrevier in Holitz, da konnte ich mit dem Fahrrad hin fahren.

Mit dem Erreichen des vierzehnten Lebensjahres konnte ich einen Jugendjagdschein bekommen, den mir Vater dann auch zum Geburtstag schenkte. Mit dem Jugendjagdschein durfte ich offiziell Waffen führen und die entsprechende Munition kaufen. Bedingung war allerdings, dass ich nicht alleine auf die Jagd gehen durfte, sondern nur mit einem offiziellen Lehrmeister. Den machte der Forstmeister Gerstner, der mir auch seinen Winchesterstutzen, ein automatisches Kleinkaliber-Gewehr zum Geburtstag schenkte. Dieses Winchesterlewie es der Forstmeister liebevoll nannte - hatte ein Magazin von 10 Schuss im Kolben und mit dem Ding habe ich auch mein erstes Karnickel erlegt.

Vater kaufte mir dann noch eine Doppellaufschrotflinte Kaliber 16 und ein Schonzeitgewehr - einen so genannten Vierlingstutzen - mit kleinem Kaliber aber langen Patronen, die eine große Durchschlagskraft entwickelten. Mit dem Jugendjagdschein durfte ich kein eigenes größeres Kugelkaliber tragen und auch nicht an großen Treibjagden teilnehmen. Ich glaube, das ist auch heute noch so Gesetz. Nachdem der Forstmeister aber kaum Zeit hatte, mit mir zur Jagd zu gehen, hat er einen älteren ihm bekannten guten Jäger bevollmächtigt, das Amt des Jagdlehrmeisters für ihn zu übernehmen. Ich habe das weidlich ausgenützt und mit dem neuen Jagdlehrmeister entwickelte sich eine richtige Freundschaft. Der Mann hieß, Emil Wolfan, war so 75 Jahre alt und ein ausgezeichneter Schütze und ein wirklich hervorragender Waidmann.

Er hatte einen guten Hund, einen Deutsch-Kurzhaarrüden, der erstklassig abgerichtet war und zu dem ich auch eine sehr gute Beziehung entwickelt habe. Emil Wolfan hat mir jagdlich so viel beigebracht, dass ich meines Erachtens die richtige Jägerprüfung mit 18 mit Leichtigkeit bestanden hätte. Ich war hoch interessiert und auch begeistert dabei. Emil Wolfan wurde mein aufrichtiger väterlicher Freund.

Als ich bei der Flak war, hat er mir jede Woche ganz regelmäßige geschrieben und alle Briefe oder Postkarten immer mit: "Dein alter Freund Emil Wolfan" unterzeichnet. Leider hab ich keinen dieser schönen Briefe mehr. Wolfan hat mir beigebracht, dass das Schießen bei der Jagd nicht das Allerwichtigste ist, sondern die Hege und das Beobachten das Wildes den eigentlichen Reiz der Jagd ausmacht.

In den Auwäldern gab es alle Niederwildarten zur Genüge, besonders auch viel Rehwild und Fasanen. Die Rehe hatten im Laubwald gute Äsungsbedingungen und die Fasanen wurden zusätzlich noch im Winter mit Mais gefüttert. In den drei Auwaldrevieren wurden jedes Jahr mehr als 1000 Fasanhähne geschossen und das war eigentlich noch zu wenig. In Königswald gab es auch einen Bestand von etwa 100 Stück Trutwild, das mal vor etwa 100 Jahren ausgesetzt worden war. Es waren Mexikanische und Texanische Truthühner. Ich kenne keine andere Gegend hier in Europa wo es Trutwild gibt. Leider kamen durch die ständige Inzucht immer mehr Albinos hervor, das sind weiße Tiere. Es wäre dringend eine Blutauffrischung von Nöten gewesen. Ein paar Hähne aus Amerika hätten halt importiert werden müssen.

Den Rebhühnerbestand haben wir damals mit einem einfachen Trick hochgebracht. Die Rebhühner brüten im Juni meist in Wiesen und besonders gerne in Kleefeldern. In dieser Zeit sitzt die Henne stur auf ihrem Gelege fest. Die Bauern kommen dann mit ihren Mähmaschinen und mähen den brütenden Hennen so die Köpfe ab. Die Eier werden dann von den Krähen weggeputzt. Pro Gelege sind das immer so 12 bis 20 Eier und somit junge Hühner, die wegfallen. Wir ließen nun Emil Wolfans Hund die Wiesen nach brütenden Hennen absuchen. Der Hund hätte niemals so ein Rebhuhn angegriffen, sondern zeigte uns das in feiner Jagdhundmanier durch Vorstehen an. Wir steckten dann eine Holzstab mit nummerierter Papierfahne neben das Gelege und zahlten den Bauern 10 Kronen für jedes Gelege, das sie vorsichtig beim Mähen verschonten. Bei 20 so markierten Gelegen machte das die Rettung von vielleicht 250 bis 360 Rebhuhnküken aus.

In den Revieren Horka und Birken trieben im Winter zwei wildernde Hunde ihr Unwesen. Sie jagten und rissen mit Vorliebe Rehe und fraßen dabei nur die Eingeweide. Die toten Tiere ließen sie einfach liegen und rissen lieber ein neues Tier. Innerhalb weniger Wochen fanden die Waldarbeiter über 30 gerissene Rehe. Auf das Erlegen eines der beiden Hunde hatte der Forstmeister eine Prämie von 100 Kronen ausgesetzt.

Einmal war ich in Birken auf der Jagd nach einem Eichelhäher, da ich einer Mitschülerin eine kleine blaue Häherfeder versprochen hatte. Meine Flinte hab ich dann auch in einem Lauf mit einer Vogelschrotpatrone (2 mm) geladen und im anderen Lauf zur Sicherheit für einen streunenden Hund mit groben Schrot, (4,5 mm).

Plötzlich sah ich am Wegrand im Schnee einen großen, fast schwarzen Schäferhund. Ich habe schnell angelegt und geschossen. Der Hund sprang auf und war weg. Beim Nachladen stellte ich mit Entsetzen fest, dass ich den falschen Lauf mit dem Vogelschrot erwischt hatte. Normalerweise können die kleinen Schotkörner das Winterfell eines solch großen Hundes niemals durchschlagen und so war ich recht sauer auf mich. Ich ging zur Sicherheit aber zu der Stelle, wo der Hund gestanden war und sieh da, es war eine kleine Schweißspur im Schnee zu sehen. Durch den Schuss herbeigerufen, kam der tschechische Heger an und wir verfolgten gemeinsam die Schweißfährte.

Nach eine paar hundert Metern lag das riesige Tier da, fauchte uns an, konnte aber nicht mehr aufstehen. Ich gab ihm den Fangschuss und der Heger gratulierte mir. Als wir das Tier genauer betrachteten, stellten wir fest, dass die gesamte Schrotladung voll getroffen hatte. Von dem Tag an war wieder Ruhe in den Revieren eingekehrt. Der zweite Hund alleine hat nicht mehr gejagt, er war anscheinend nur der Zutreiber.

Von den 1 00 Kronen Prämie konnte ich eine Menge Munition kaufen bzw. das Zubehör, denn ich bastelte mir die Schrotmunition mit Originalzubehör selbst. Wenn man die Patronenhülsen, Zündhütchen, Schießpulver und Schrot alles extra kaufte, konnte man eine Menge sparen. In meinem Nachttisch waren diese Utensilien allesamt gelagert einschließlich einer kleinen Apothekerwaage, die man brauchte, weil Pulver natürlich sehr genau abgemessen sein musste.

Im Revier Königswald ging ich öfters mit dem Sohn des Revierförsters Roth zusammen jagen. Der war so drei Jahre älter als ich, hatte keinen Jagdschein, lief aber immer mit einer Waffe seines Vaters mit und wir schossen zusammen Tauben oder Enten usw. Er durfte laut Gesetz keine Waffe tragen, aber ich hab ihn natürlich nicht verpiffen und wir verstanden uns überhaupt recht gut.

Als ich im Jänner 1945 während meines Erholungsurlaub allein im Königswald pirschte und gerade einen Königsfasanhahn schoss, kam hinter den Büschen der Vater vom Vena hervor, gratulierte mir mit dem üblichen Weidmannsheil, und erklärte mir dann, dass sein Sohn, mein Freund Vena von der SS gefangen genommen wurde, weil er mit tschechischen Fallschirmjägern der Londoner Exilarmee zusammen gearbeitet hätte. Roth bat mich dann, ob nicht unser Vater für ihn sprechen und ihn da raus hauen könnte. Vater hat das versucht, ob erfolgreich, weiß ich nicht, da ich ja bald darauf zum RAD musste.

Im Nachhinein muss ich sagen, dass es ja den Čechen ein Leichtes gewesen wäre, mich, so allein im Wald herum streifend, als Geisel zu entführen. Ich habe mich aber zu keiner Zeit bedroht gefühlt, obschon sich die militärische Lage schon sehr zugespitzt hatte.

Ein anderer Fall, bei welchem ich irgendwie mit dem tschechischen Widerstand in Verbindung kam, war ein Besuch beim Revierförster im Revier Birken. Der Mann war plötzlich schwer krank und ich machte mit Vater einen Krankenbesuch bei ihm, denn er war ja ein leitender städtischer Angestellter.

Wir waren auch schon früher einige Male in seinem schönen Forsthaus zum Kaffee eingeladen. Der Mann hatte Krebs und war nicht zu retten. Er sagte dabei zu Vater, dass er sich über diesen Krankenbesuch besonders freuen würde. Am Heimweg sagte mir Vater, dass der Mann in den Widerstand verwickelt sei und eine Anzeige gegen ihn vorliege. Auf Grund seiner Krankheit hatte Vater interveniert, so dass er nicht verhaftet wurde. Diese beiden Episoden waren das Einzige, was ich erlebte, was auf den tschechischen Widerstand hinwies.

Unser Vater war ein überaus korrekter Mensch. Das ging in den Augen unserer Mutter oft auch ein bisschen zu weit. Ich glaube, es war zu Weihnachten 1943, als unerwartet ein Paket mit einer Weihnachtsgans bei uns abgeliefert wurde. Mutter war überglücklich und hat im Geist die Gans schon gebraten und als Feiertagsschmaus serviert.

Als Vater abends heim kam war aber Schluss mit lustig. Vater erklärte energisch: "Das Viech kommt mir sofort aus dem Haus" Er rief den Hausmeister Kirchner herauf und beorderte ihn, das Corpus Delikti sofort in die Gaswerkskantine zu bringen, und zwar so, dass es auch ein paar Leute sehen sollten. Mutter musste ein paar Tränen unterdrücken, bevor sie schließlich einsah, dass es auch ein Versuch einer Bestechung sein konnte.

Am nächsten Morgen klingelte das Telefon und Mutters ältester Bruder, Onkel Franz war dran. Er wollte nur wissen, ob die Gans gut angekommen war. Na, Mutters Enttäuschung über den entgangenen Weihnachtsbraten und natürlich auch über Vaters in ihren Augen etwas übertriebene Korrektheit war groß!

Ein anderes Mal berichtete Mutter beim Mittagessen, dass sie hochofrennt beim Auspacken ihrer Lebensmitteleinkäufe festgestellt hatte, dass der Kaufmann dieses Mal mit der Einwaage des Zuckers sehr großzügig vorgegangen war. Anstatt eines Kilo waren 1 1/2 Kilo in der Tüte. Mutter nahm an, dass sich der Kaufmann geirrt hatte und rief ihn gleich an, um ihn auf den Irrtum hinzuweisen.

Der aber erklärte, dass das völlig in Ordnung sei, er hätte auch die volle Menge berechnet. Mutter hatte allerdings nur Lebensmittelmarken für ein einziges Kilo Zucker gehabt. Der Händler erklärte die Sache mit dem Hinweis, dass er immer eine gewisse Mehrmenge zur Verfügung gestellt bekomme, so genannte Marge zum Verwiegen. Vater witterte aber gleich eine Art von Bestechung und bat den Fahrer Swosil, der vor dem Haus wartete, herauf und schickte ihn zu Mutters Kaufmann mit dem Auftrag, das zu viel gewogenem 1/2 Kilo Zucker mit vielen Dank zurück zu nehmen.

Mutter verstand die Welt nicht mehr ganz, aber Vater erklärte uns allen dann beim Essen, dass es in seiner exponierten Stellung absolut wichtig sei, in jeder

Beziehung integer und unangreifbar zu bleiben. Diese Einstellung unseres Vaters könnten sich heute viele Beamte hinter die Ohren schreiben.

Die Schule hab ich sicher etwas vernachlässigt. Wir hatten gute Lehrer. Besonders der Mathelehrer hat uns viel beigebracht. Das Freizeitangebot war aber so groß, dass zwangsläufig die Schule zu kurz kam. Ich habe mich halt so durchlaviert und bis auf Latein auch einigermaßen akzeptable Noten heimgebracht. Ein Teil der älteren Lehrer musste ja auch später mit nach Pilsen, um uns dort bei der Flak weiter zu unterrichten.

Mutter hatte sich in der zweiten Hälfte des Krieges in Olmütz sehr um die Betreuung der vielen Verwundeten gekümmert. Olmütz war Lazarettstadt geworden. Kloster Hradisch war unter anderen als Lazarett umfunktioniert worden. Mutter hatte sich besonders um eine Gruppe Schwerstverwundeter angenommen und dabei einen jungen Offizier, der wirbelsäulenverletzt war, betreut.

Der Mann war lebensmüde und wollte nicht mehr weitermachen. Mutter hat ihm immer wieder Mut zuredet, und es ging ihm nach einer Weile auch besser, so dass er im Rollstuhl sitzen konnte. Mutter ließ ihn wiederholt vom tschechischen Fahrer Sischka abholen, so dass er ganze Tage bei uns im Garten verbrachte. Dieser junge Offizier wurde später wieder ganz gesund und hat die Adresse der Eltern in Mainz herausgefunden und von der schweren Krankheit unserer Mutter erfahren.

Als wir Mutter in den letzten drei Monaten ihres Lebens in ein Spezialkrankenhaus nach Frankfurt gebracht haben, hat dieser Mann davon erfahren und kam fast jeden Tag zu Mutter ins Krankenhaus zu Besuch. Er soll stundenlang an ihrem Bett gesessen haben, um ihr Lebensmut einzuflößen. Er hatte inzwischen eine gute Stellung bei den Farbenwerken Hoechst, musste aber bis zu Mutters Krankenhaus immerhin ein ganzes Stück fahren. Er hat zu mir mal gesagt, du musst wissen, ohne den Zuspruch deiner Mutter hätte ich in Olmütz Schluss mit meinem Leben gemacht. Er wäre verpflichtet, dies alles wenigstens zu versuchen Mutter zurückzugeben.

Als mein um drei Jahre älterer Freund Gerd Giebel zum Wehrdienst eingezogen wurde, hatte der mich beim HJ-Bannführer als seinen Nachfolger für den Posten des Gebietsdisziplinarstellenleiters vorgeschlagen. Das war ein recht hoher Posten in der HJ-Bannführung mit dem Privileg verbunden, dass man von allen möglichen niederen Diensten, wie ausmarschieren usw. befreit war. Dafür hatte man aber Schreibtischarbeit auf der Banndienststelle zu erledigen und auch an Verhandlungen am Jugendgericht teilzunehmen.

Ich war dieser Aufgabe überhaupt nicht gewachsen bzw. gar nicht reif dafür. Ich war mit Dingen konfrontiert, die ich überhaupt nicht verstand. Ich sollte z.B. Sexualdelikte bearbeiten und war selbst noch gar nicht aufgeklärt. Als Vater das merkte, schickte er mich zu unserem Hausarzt mit der Anweisung, den Jungen mal richtig aufzuklären. Das Gespräch dauerte gerade mal 5 Minuten und verlief ungefähr so: " Na, dein Vater hat mich angerufen, ich sollte dich aufklären. Die Sache ist ja ganz einfach. Du weißt ja, dass die Kinder nicht der Klapperstorch

bringt. Mehr brauch ich dir doch nicht zu sagen, das weißt du ja eh schon. Du bist ja schon 14 und ein aufgeweckter junger Mann. Also mach's gut und „auf Wiedersehen.“

Das war's! Mit diesem Kenntnisstand sollte ich den kleinen Justizminister am Bann machen. Das war eigentlich nicht zu verantworten. Ich fühlte mich auch mit dieser Aufgabe nicht wohl, hab aber auch nichts dagegen unternommen, weil natürlich auch einige Vorteile damit verbunden waren und ich leise damit spekulierte, dass ich damit zumindest für einige Zeit uk gestellt werden konnte. (uk = unabhkömmlich). Diese Rechnung ging aber nicht auf, wie wir gleich sehen werden. Ich wurde trotzdem mit meinen Jahrgangsfreunden als knapp sechzehnjähriger zur Flak eingezogen und kam dann im Krieg nur noch zweimal nach Olmütz zurück. Einmal zum regulären Urlaub im Spätsommer, und dann Anfang 45 zum Genesungsurlaub vor dem Arbeitsdienst.